

Füller, Christian

Die mächtigen Ohnmächtigen. PISA und die Medien - Einschätzungen des Journalisten

Die Deutsche Schule 99 (2007) 4, S. 400-407



Quellenangabe/ Reference:

Füller, Christian: Die mächtigen Ohnmächtigen. PISA und die Medien - Einschätzungen des Journalisten - In: Die Deutsche Schule 99 (2007) 4, S. 400-407 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-273067 - DOI: 10.25656/01:27306

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-273067>

<https://doi.org/10.25656/01:27306>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Christian Füller

Die mächtigen Ohnmächtigen

PISA und die Medien – Einschätzungen des Journalisten

Zuversicht sieht anders aus. „Die Bundesrepublik steht in der vergleichenden Statistik am untersten Ende der europäischen Länder“, beschreibt ein Journalist das Ergebnis der jüngsten Schulstudie. Er malt ein düsteres Szenario an die Wand. Die Wirtschaft werde leiden. Man werde die Schulkinder nach Hause schicken, weil es für sie keine Lehrer gibt. „Wenn das Bildungswesen versagt“, so der dramatische Weckruf an die Nation, „ist die ganze Gesellschaft in ihrem Bestand bedroht.“

Wenige Tage vor der Veröffentlichung der 3. Studie aus dem Pisazyklus steigt die Spannung wieder. Zweimal haben sich die politisch Verantwortlichen wegducken können. Die Kultusminister haben nach Pisa einschneidende Reformen am Schulsystem vermieden. Diesmal aber, so scheint es, macht die Presse richtig Druck.

„Die Schultypen als solche sind ein Spiegel der Klassenstrukturen der Gesellschaft“, heißt es in dem zitierten Text in der Wochenzeitung *Christ und Welt*, „man müsste dafür sorgen, dass die Bildungsgüter, die bisher nur einer kleinen, privilegierten Schicht zugute kamen, allen zugänglich werden.“ – „Huch, so mutig?“, fragt man sich. Stellt da ausgerechnet eine christliche Wochenzeitung die Systemfrage? Aber nein, keine Missverständnisse. Der Text stammt nicht aus dem Herbst 2007, er wurde bereits vor über 40 Jahren veröffentlicht. Der Journalist hieß *Georg Picht* und er startete 1964 eine regelrechte Kampagne gegen die „deutsche Bildungskatastrophe“. Es lohnt, seine Texte von damals wieder zu lesen.

Nur, wie sieht es heute mit Journalisten und Medien aus? Kann die Journaille plausibel machen, was in den OECD-Studien dieser Tage steht? Stellt die Presse die großen Fragen, etwa was Bildung für den einzelnen und für die Gesellschaft bedeutet? Hat die Berichterstattung irgendetwas bewirkt?

Die Presse hat PISA erst zum Skandal gemacht

Nur soviel steht fest: Ohne Presse kein Pisa. In keinem anderen Land werden seit dem „Programme for International Student Assessment“ (kurz PISA) die gleichnamigen Studien von den Medien so aufgeregt gelesen. Das hat vielerlei Gründe, zuallererst wahrscheinlich den, dass Bildung in Deutschland immer eine – wie Journalisten es ausdrücken würden – Geschichte ist. In diesem Fall ganz besonders, denn PISA hat den deutschen idealistischen Bildungsbegriff nach Humboldt in all seinen Facetten (Bildung ist gut, ist zweckfrei, ist höhere Bildung) infrage gestellt. Das irritiert viele Menschen, daran können Journalisten anknüpfen.

Ohne die tapferen Schreiberlinge und ihre Fernseh-Kollegen wäre die ganze PISA-Aufregung also unmöglich gewesen. Seit rund sechs Jahren legt eine Schar von Journalisten ja nicht nur einen Intensivkurs in empirischer Bildungsforschung ab. Die Kollegen sind auch scharf darauf, den nächsten PISA-Schocker exklusiv zu berichten. Der Pressechef der OECD verzweifelt regelmäßig, wenn er mit deutschen Journalisten zu tun hat. „Es ist nirgends so schlimm wie hier!“, sagt Nicholas Bray gerne, wenn seine PISA-Sperrfrist wieder mal überall gehalten hat – nur in Deutschland nicht.

Welche populären Folgen *der Presse-Rummel um PISA* hat, kann inzwischen jeder sehen. PISA ist keine Stadt in Italien mehr, PISA ist ein Synonym fürs Testen – und fürs Versagen. PISA gibt es inzwischen für Professoren, Studenten und in der Samstagabendshow für Fernsehzuschauer. Nur was PISA politisch ausgelöst hat, das ist nicht so leicht zu beschreiben. Denn es wurde alles Mögliche in Reaktion auf PISA unternommen. Eines hat allerdings nicht stattgefunden: Eine folgenreiche nationale Debatte. Der Politikwissenschaftler Thomas Ellwein nannte das einst eine ernsthafte Bildungsdiskussion, „in der es um die künftige Gestalt der Gesellschaft und um die Funktion des Bildungswesens auf dem Weg dorthin gegangen wäre“. Und er verneinte, dass es so etwas in der Bundesrepublik bis 1998 gegeben habe.¹

Die deutsche Bildungsdebatte ist immer aufgeregt, aber sie stößt nur selten zum *Kern des Problems* vor: Dass Deutschland ein aus dem 19. Jahrhundert stammendes Bildungssystem hat, das vielen Jugendlichen systematisch Aufstiegschancen verbaut. Die Öffentlichkeit hat das selbst nach PISA noch nicht durchgehend erkannt. Es lohnt sich, genauer anzuschauen, ob und welche Schuld die Presse daran hat.

Mangel an Fachkräften nicht wahrhaben wollen

In so viele Mikrofone hatte sie lange nicht mehr gesprochen. Mitten in den vergangenen Sommerferien drängte es *Annette Schavan* (CDU) plötzlich wieder in die Öffentlichkeit. Die Bildungsministerin des Bundes sprach über Qualifizierungsoffensiven, Kindergärten, Weiterbildung, Schulabbrecher – es war eine regelrechte Kanonade, die sie via Zeitungen und Glotze abfeuerte. Schavan zu sehen, wie sie am Wochenende vor der Fernsehkamera zu Schulfragen Stellung nimmt, das mutete wie ein kleines Wunder an. Seit ihrem Amtsantritt im Bund 2005 hatte die Bundesbildungsministerin Journalisten auf Anfragen stoisch „an die Zuständigen“ verwiesen, die Kultusminister der Länder. Ausländische Kollegen ärgerten sich darüber, weil sie die deutsche Aufgabenverteilung in der Bildung („den Ländern alles, dem Bund nichts“) unverständlich finden. Und Frau Schavan bestätigte den hübschen Spitznamen, den man ihr schon lange vorher gegeben hatte: die Föderastin. Kaum ein Mitglied der KMK hatte sich in den Jahren zuvor – als sie noch Kultusministerin in Baden-Württemberg war – so kämpferisch für die Entmachtung des Bundes in der Bildungspolitik eingesetzt wie sie. Damit verbunden war, die Bund-Länder-Kom-

¹ Thomas Ellwein, „Die deutsche Gesellschaft und ihr Bildungswesen“. In: Handbuch der Bildungsgeschichte, Bd. 6, hrsg. Von Christoph Führ und Carl-Ludwig Furck, Teilband 1. München, Beck: 1998.

mission für Bildungsplanung zu zerschlagen, immerhin das einzige Gremium zur Koordination der Bildungspolitik zwischen Bund und Ländern.

Aber im Sommer 2007 war eben alles ganz anders. Schavan, inzwischen zwei Jahre Bundesministerin, gab dem Berliner Tagesspiegel ein langes Interview. „Die Öffentlichkeit ist verunsichert über die Zukunftsfähigkeit des Bildungssystems“, sagt sie. Die Bildungsstandards lägen immer noch nicht vor. Und, so Schavan weiter: „Wo es einheitliche Bildungsstandards gibt, kann ein Schulbuch zur Grundlage von verschiedenen Lehrplänen werden.“

Frau Minister hat dem Tagesspiegel noch viel mehr gesagt. Aber das Thema Einheitsschulbuch fanden die Medien mit Abstand am interessantesten. Tagelang lief es rauf und runter. Zeitungen und Sender arbeiteten sich geradezu daran ab, ob es künftig immer nur ein einziges Lehrbuch je Fach geben sollte, das in den Schulen von Kiel bis Kochel, und von Düsseldorf bis Dresden gelten sollte. Das war ein bisschen verrückt. Denn ein Einheitsschulbuch ist alles andere als sinnvoll. Es würde die Lehrer in ihren pädagogischen Freiheiten noch weiter einengen und wäre der falsche Weg in einer Zeit, wo man den armen Lehrern doch mehr Verantwortung geben will.

„Nationale Qualifizierungsoffensive“ nicht durchschaut

Die kleine Sommerverwirrung wirft ein Schlaglicht darauf, wie leicht sich Presse und Öffentlichkeit von der Regierung in Sachen Bildung nasführen lassen. Eine *doppelte Fehlleistung* war zu beobachten: Erstens stritt man sich so heftig wie dilettantisch über Schulbücher – und zweitens gelang es nicht, die eigentliche Schavan'sche Botschaft zu erklären und zu durchschauen: die „nationale Qualifizierungsoffensive“.

Das lag auch daran, was Journalisten aus dem Schavan-Interview machten. Die Seite-1-Leute des Tagesspiegels titelten, „Schavan will Einheitsschulbuch für alle“. Das war durch den O-Ton Schavans zwar nicht gedeckt („... kann ein Schulbuch zur Grundlage von verschiedenen Lehrplänen werden“). Dennoch sahen sich alle möglichen Kultusminister genötigt, sich zu äußern, und alle möglichen Zeitungen, das zu drucken. Drei Wochen später, als die Bundesregierung ihre so genannte „Bildungsoffensive“ startete, war der journalistische Ehrgeiz dann ermüdet.

Dabei hätte es sich gelohnt, genauer hinzuschauen. Immerhin hatte das Bundeswirtschaftsministerium zuvor *eine dramatische Studie* vorgelegt. 20 Milliarden Euro gingen Jahr für Jahr verloren, hieß es darin, weil die Wirtschaft zigtausende Stellen nicht besetzen könne – und zwar in jenen Branchen, „die für die technologische Leistungsfähigkeit Deutschlands am wichtigsten sind“. Eigentlich hätte die Presse alarmiert sein müssen, aber nichts da. Die Zeitungen pinselten brav die vermeintliche Bildungsoffensive der Bundesregierung nach: Die Zahl der Schulabbrecher sollte verringert werden, die Leute zu mehr Weiterbildungen und die Handwerksmeister zum Studium animiert werden.

Das bedeutete, knapp gesagt: *Ingenieure und Hochqualifizierte* gehen dem Land aus – und die Bundesregierung will das Problem mit den Bildungsverlierern und Spätstartern lösen. Die drittgrößte Industrienation der Welt leidet unter akutem Blutverlust – und die zuständige Bildungsministerin klebt Pflaster.

Die Schulen der Nation versagen – und man holt sich Ingenieure aus dem Ausland.

Tagelang ließ sich die Presse einlullen. Niemand fragte nach, wieso es eigentlich so wenig Akademiker und so viele Schulabbrecher gibt. Wieso das Ausbildungssystem nicht genug Facharbeiter und die Hochschulen so wenig erfolgreiche Absolventen auf den Markt bringen. Wieso kurz gesagt, das ganze Bildungssystem aus den Fugen ist.

Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, denn *Prognosen über den Akademiker- und Fachkräftebedarf* informieren seit den 90er Jahren ausführlich – Journalisten genau wie die Kultusminister, die sogar Empfehlungen zum absehbaren gravierenden Mangel beschlossen haben. Nur umgesetzt wurde davon nichts.

Auch die *OECD* warnte immer wieder mit der Studie „*Bildung auf einen Blick*“ vor dem Mangel an Fachkräften in Deutschland. Es gebe zu viele Risikoschüler, viel zu wenig Abiturienten und ein absehbares dramatisches Minus an Akademikern, insbesondere bei Ingenieuren. Im September 2006 zeigte der PISA-Chef der OECD, *Andreas Schleicher*, in der Bundespressekonferenz auf die Konkurrenten Deutschlands. Fast alle Staaten hätten ihre Investitionen in Bildung und die Anzahl der Hochschulabsolventen drastisch erhöht. China etwa habe seit 1995 die Quote seiner Akademiker verdoppelt.

Annette Schavan reagierte abweisend. Auf die Studie „dieses Herrn“ gehe sie gar nicht erst ein, sagte sie damals. Man könne doch Deutschland nicht mit China vergleichen! Dass die gleiche Bildungsministerin Jahre lang als Kultusministerin die eigenen Prognosen ignoriert und dann im August 2007 plötzlich den Import fremder Ingenieure als Lösung des deutschen Akademikermangels vorschlägt, war ein starkes Stück. Aber es blieb weitgehend unbemerkt. Und das war natürlich vor allem die Schuld der Journalisten. Denn sie sind es ja, die der Regierung zuhören, damit sie den Bürgern sagen können, ob heute noch stimmt, was die Minister gestern gesagt haben.

Welche „Macht“ haben Journalisten?

Es ist kein Wunder. Was diesen Sommer nicht funktionierte, das klappt seit dem 6. Dezember 2001 schon nicht. Damals erschien die erste der PISA-Studien, und die Presse ist bei PISA und dem deutschen Bildungssystem immer ganz aufgeregt. Aber sie kann dem Bürger selten erklären, wo der Hase im Pfeffer liegt.

Dabei haben die Journalisten einiges an Macht. Das zeigt *der ganze Pisawirbel* überdeutlich.

Am peinlichsten war es für die Kultusminister bei der Veröffentlichung von PISA 2003, genauer des *innerdeutschen Ländervergleichs von PISA 2003*. Die Pressekonferenz in den Räumen des Bundesrats war von Dutzenden Reportern besucht. Man wollte auf keinen Fall verpassen, was sich verändert hatte seit dem Desaster von PISA 2000, als sich knapp ein Viertel der deutschen Schüler als Lesetrottel entpuppt hatten. Doch die Pressekonferenz begann mit einer Überraschung. Der neue deutsche PISA-Chef, *Manfred Prenzel*, musste auf Geheiß des KMK-Generalsekretärs Erich Thies erst einmal einen Journalisten widerlegen – was ihm nur mäßig überzeugend gelang.

Eine Statistik nach der anderen warf Prenzel an die Wand. In der eindrucksvollen Kulisse schwirrte manchem der Kopf, noch bevor die eigentliche PISA-Studie zur Sprache kam. Und das Ergebnis? Man könne statistisch nicht nachweisen, so Prenzel, dass die soziale Abhängigkeit der Schülerkompetenzen bei PISA sich seit dem Jahr 2000 weiter verschlechtert habe. Aber das Gegenteil halt auch nicht. Kopfschütteln allerorten über den Zahlen- und Erklärsalat des deutschen PISA-Koordinators.

So etwas gibt es nicht oft. Dass vor einer Pressekonferenz auf nationaler Bühne *eine Extramesse zu Ehren eines einzelnen Journalisten* gelesen wird. Was auf den ersten Blick wie ein öffentlicher Schauprozess anmute, war in Wahrheit eine Art Ritterschlag: Schaut her, wir schlaunen Forscher müssen eigene Statistiken anfertigen, um einen Journalisten zu widerlegen! Es zeigte: Journalisten haben bei PISA Macht.

Obendrein konnte jeder, der sich durch den PISA-Band las und den Forschern folgte, zu einer *ziemlich eindeutigen Erkenntnis* kommen: Dass die Kompetenzen der deutschen Schüler erneut mau sind. Dass die Ergebnisse im internationalen Vergleich sehr weit streuen – und zwar zwischen den Schülern, zwischen den Schulen und zwischen den Bundesländern. Auch war bei PISA 2003 wie schon bei PISA 2000 ein enger Zusammenhang entdeckt worden: Je höher die soziale Herkunft eines Kindes, desto höher die Wahrscheinlichkeit, auf einem Gymnasium zu landen und gute Kompetenzen zu erringen.

Das ist ein für eine Demokratie empörendes Ergebnis. Denn es besagt: Wir verteilen im Deutschland des 21. Jahrhunderts Bildungschancen noch nach Klasse und Stand. Wir verteilen sie extrem ungleich. Oder anders: Es herrscht Bildungsarmut in Deutschland, die quasi weiter vererbt wird. Und die zuständigen (Landes-) Regierungen bekennen: Wir haben seit drei Jahren daran praktisch nichts ändern können und wir wollen es auch gar nicht tun.

Doch die Macht der Presse ist *zugleich ein Stück Ohnmacht*. Im späten Mittelalter wären solche Befunde Anlass für eine Revolution gewesen. Im Deutschland des Jahres 2005 (da wurden die Ergebnisse von PISA 2003 veröffentlicht) kam es zu einer beispiellosen Aktion. Mehrere Zeitungen attackierten, anstatt den erneut skandalösen Befund zu diskutieren, den Journalistenkollegen. Darunter waren „Die Welt“ und die „FAZ“, und die „ZEIT“ schließlich nutzte die Gelegenheit dazu, eine Jubelarie über die Ergebnisse von PISA 2003 zu veröffentlichen. Einer der Kollegen sagte später zur Begründung bei einem Journalistenseminar: „Ich musste da mal reingrätschen“ – denn er könne es nicht leiden, in seiner Heimatzeitung ständig Horrormeldungen über Deutschlands schlechte PISA-Ergebnisse zu lesen.

Das ist eine sehr eigentümliche Auffassung der *Rolle des Journalisten*. Des- sen Job besteht darin, die Mächtigen zu kontrollieren und nicht die Kollegen zu schurigeln. Aber diese Episode sagt zugleich viel darüber aus, wie in der Sache mit PISA umgegangen wird: PISA ist ein Meer von Informationen – aber diese politisch folgenreich zu interpretieren, das kann einem keiner abnehmen. Es gibt zum Beispiel superpenible Diskussionen darüber, ob das gegliederte deutsche Schulsystem etwas damit zu tun haben könnte, dass die PISA-Ergebnisse zwischen den Schulen so immens weit auseinander liegen. Es wird ständig nach einem eindeutigen wissenschaftlichen Beweis danach gesucht, ob das dreigliedrige Schulsystem schuld ist.

Dass dieses gegliederte Schulsystem einer Demokratie unwürdig ist, kommt vielen Kollegen gar nicht in den Sinn. Ebenso wenig, dass es ganz offensichtlich den Anforderungen einer modernen Wissensgesellschaft und einer rohstoffarmen Ökonomie nicht gerecht werden kann.

Nein, es ist ein bisschen wie mit Kindern im Sandkasten. Die *Gesamtschule* gilt als das Sinnbild des Schlechten, und eine Diskussion über das gegliederte Schulwesen ist tabu. Unter Kollegen entstehen ganz merkwürdige Tänze um dieses Tabu. Jeden Monat etwa werden die Arbeitslosenzahlen in der Zeitung verkündet, und es ist eine bare Selbstverständlichkeit, diesen gesellschaftlichen Skandal zu benennen. Niemand käme in einer Redaktionskonferenz auf die Idee, dies infrage zu stellen. Aber bei der wirklich ungeheuerlichen Tatsache, dass ein Arbeiterkind bei gleicher kognitiver Leistung wie ein Akademikerkind mit sieben Mal geringerer Wahrscheinlichkeit aufs Gymnasium kommt, kann es durchaus passieren, dass ein Redakteur sagt: „Das haben wir doch schon ein paar Mal geschrieben, das ist doch nicht neu!“

Medien brauchen das Ranking

Es gibt die These, dass die Journalisten sich zu sehr für das PISA-Ranking interessiert haben. Immer gehe es nur darum, dass Deutschland international auf Platz 17, 20 oder 23 stehe. Obwohl doch *der eigentliche Skandal* ist, dass es ein Schulsystem gibt, welches ein Fünftel bis ein Viertel seiner Schüler mit Lesekompetenzen ins Leben entlässt, die ein Weiterlernen praktisch unmöglich machen. Noch dazu ein staatlich betriebenes Schulsystem, das also der Staat Ungleichheit nicht etwa zulasse, sondern sie im Gegenteil sogar massiv verstärke. Ja, das stimmt. Die Medien brauchen die Tabelle, den Skandalfaktor, dass Deutschland hinter der Slowakei liegt und das Bundesland Bremen in etwa auf mexikanischem Niveau. Dennoch muss man sagen: Geheim sind die Zusammenhänge zwischen Leistung und sozialer Herkunft nicht geblieben. Auch konservative Zeitungen verschweigen sie nicht. Es wird dereinst kein Bürger sagen können, er habe nicht gewusst, was PISA offenbart hat.

Die PISA-Debatte in den Zeitungen hat also *Aufklärung in den Fakten* gebracht. Was sie allerdings nicht geschafft hat, ist den Blick auf das Ganze zu schärfen und vernünftige Schlussfolgerungen zu provozieren. Dazu gehört, den Kontext zum Bürgerrecht auf Bildung herzustellen – seit den Studien von Ralf Dahrendorf in den 60er Jahren eigentlich eine selbstverständliche demokratische Errungenschaft. Es wurde in den Medien kaum thematisiert, dass es eine Form von Apartheid ist, Kinder in Sonder- oder Hauptschulen auszusortieren, die ihnen die bürgerliche Teilhabe in der Bundesrepublik massiv erschweren.

Man muss sich immer vor Augen halten: PISA ist in der öffentlichen Debatte anderer Staaten kein Thema. In Deutschland existiert hingegen eine unvorstellbare Dichte an PISA-Berichten. Es gibt darin sicher *grobe journalistische Fehlleistungen*. Etwa wenn eine Springer-Zeitung zwei Wochen lang praktisch unwidersprochen behaupten kann, die doofen Zuwanderer versauten das famose deutsche Bildungssystem. Oder eine andere, sehr allgemeine Zeitung das Zitat „Disziplin schafft bessere Noten“ als Titel über einen Text setzt, in dem dieses Zitat nicht bzw. ganz anders vorkommt. Nur können solche Fehler nicht als Ursache dafür herangezogen werden, dass es weder eine Diskussion über die Schulstruktur gegeben hat noch dafür, dass Strukturentscheidungen (bis-

her) nicht gefällt wurden. Dafür sind andere Ursachen wichtiger: Deutschland ist in Bezug auf Schulen ein extrem konservatives Land, und in seinen Schulstrukturen noch im Klassendenken des 19. Jahrhunderts verhaftet. Hinzu kommt: der Föderalismus ist eine Modernisierungsbremse. In Deutschland herrscht so etwas wie kollektive Verantwortungslosigkeit: Über Bildung kann hier sonntags jeder das Blaue vom Himmel herunter versprechen – aber am Montag findet sich kein Verantwortlicher, um Missstände zu bekämpfen und Reformen anzustoßen. Zuständig sind immer die anderen. Das kann die Presse nicht ändern.

Die Verantwortungslosigkeit im deutschen Bildungssystem

Die *Kultusminister* sind gegen politischen Druck, der durch Öffentlichkeit erzeugt wird, *praktisch immun*. Sie müssen sich, wenn man es politikwissenschaftlich analysiert, einer nationalen Debatte zwar stellen, aber sie müssen darauf nicht reagieren. Das Zuständigkeitsgefüge des Bildungssystems ist derart parzelliert und die Vielfalt an Themen derart groß, dass Kultusminister sich in der Öffentlichkeit der Verantwortung immer entziehen können. Sie verabschieden einen Sieben-Punkte-Plan, der nachweislich in keinem Land eingehalten wird – aber es passiert nichts. Sie versprechen eine neue Lehrerausbildung – und chaotisieren sie in Wahrheit derart, dass auch Kultusminister darüber in eine Art Selbsthass verfallen. Sie verhunzen das Ganztagschulprogramm – obwohl es von der Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit gewünscht ist. Aber dies alles überstehen sie politisch folgenlos. Nach PISA hat kein Bildungsminister auch nur Anstalten gemacht, zurückzutreten – obwohl dafür aller Grund bestanden hätte.

Die Kultusminister können die *Strukturfrage* ignorieren. Sie können sogar ein Tabu darüber verhängen, weil es vermutlich mehrheitlich geteilt wird. Die Frage nach einem Systemwechsel stellt sich nicht, solange die *Pseudo- oder KMK-Gesamtschule* den Ruf hat, den sie hat. Bei den Menschen hat sich die nur so genannte Gesamtschule, die in Wahrheit eine getarnte gegliederte Schule ist, als Inbegriff des Schlechten eingefressen. Da helfen auch ein paar Ausnahmen wie die Helene-Lange-Schule, die Laborschule in Bielefeld, die Jenaplanschule, die Montessori-Gesamtschule Potsdam etc. nicht wirklich weiter. Immerhin, sie geben Hoffnung darauf, dass der Schulstreit künftig anders geführt werden kann: Positiv, weil es Alternativen mit einer exzellenten Pädagogik gibt. Weil die Anmeldezahlen der Kinder an Gesamtschulen seit vielen Jahren um ein Vielfaches über der Zahl an Plätzen in diesen Schulen liegen. Aber ein in 150 Jahren entstandenes gegliedertes Schulsystem kann man eben nicht mit einem Federstrich in ein integrierendes verwandeln.

Es gibt eine interessante Entwicklung, die mit PISA zu tun hat, aber auch zum Teil unabhängig von ihr ist. Die Medien berichten seit PISA verstärkt über *Einzelfälle*, und diese Einzelfälle sind offenbar manchmal wirksamer als die wohl sortierten Analysen Andreas Schleichers. Chefredakteure finden PISA wichtig – aber ein wenig kompliziert. Doch der Kollaps einer Rütli-Schule fasziniert sie vorbehaltlos, weil dort in einem personalisierbaren Beispiel der ganze Bankrott eines Schulsystems erklärbar wird.

Die Strukturfrage, so viel ist sicher, kann nicht mehr länger tabuisiert werden. Über den unaufhaltsamen Fall der *Hauptschule* wird sie gestellt. Dafür sorgen

die Einzelfälle und die Demografie. Welche Veränderungen wird das bringen? Dafür lohnt vielleicht noch einmal ein Blick in die Geschichte.

Georg Picht war ein Held in den 60ern. Er verursachte fast im Alleingang einen Riesenaufbruch. Er schreckte die Gesellschaft auf, er bekam Preise, seine Bildungskatastrophe wurde zweimal im Bundestag diskutiert und er zwang Bund und Länder praktisch zur Zusammenarbeit. Und die Leitmotive der Texte von Georg Picht waren exakt die gleichen wie heute: Mangelnde Chancengleichheit, Bildungsversagen, Modernisierungsrückstand.

Dennoch ist Picht *auch ein Versager*. Als echter Veränderer hatte er wenig Erfolg. Denn seine wichtigsten Sätze verhallten in der politischen Diskussion, obwohl sie so viel poetischer und politischer formuliert waren als die Pisaberichte der Kollegen heute. Das Bildungssystem veränderte sich danach zwar in seinen Dimensionen, sukzessive schafften es viel mehr Schüler ins Gymnasium und Studenten an die Hochschulen.

Aber zu Veränderungen in den grundlegenden Strukturen kam es eben nicht. Sprich: *die gegliederte Schule und ihre auf Selektivität reduzierte Pädagogik konnten überleben – trotz der publizistischen Erfolge dieses großartigen Journalisten*.

Christian Füller, geb. 1963, ist Politikredakteur der Berliner tageszeitung (taz) mit dem Schwerpunkt Bildungspolitik;
Anschrift: Marienburgerstr. 39, 10405 Berlin;
Email: cif@taz.de